

MANFRED SANDMANN

DAS KLANGBILD  
DER FRANZÖSISCHEN SPRACHE

Ein Vergleich mit dem Englischen



VERLAG ERNST VÖGEL · MÜNCHEN 82

1976

## INHALT

I. <i>Bestimmung des Themas</i> . . . . .	7
II. <i>Die prosodischen Faktoren</i> . . . . .	9
a) Das Débit . . . . .	9
b) Intonation und Rhythmus . . . . .	11
c) Die Laute . . . . .	16
1. Vokale . . . . .	16
2. Konsonanten . . . . .	19
III. <i>Das artikulierte Wort</i> . . . . .	23
a) Einsilbigkeit — Mehrsilbigkeit . . . . .	23
b) Lautmotivierung . . . . .	26
c) Homophonie — Heterophonie . . . . .	27
IV. <i>Schlußbemerkung</i> . . . . .	32

# DAS KLANGBILD DER FRANZÖSISCHEN SPRACHE

Ein Vergleich mit dem Englischen<sup>1</sup>

## I. Bestimmung des Themas

Die Urteile des Laien über das Klangbild einer Sprache haben oft einen clichéhaften Charakter und sind in ihrem Gehalt von sehr zweifelhaftem Wert. So hört man wohl, daß das Deutsche guttural sei, das Italienische musikalisch, das amerikanische Englisch häßlich. Solche Urteile werden besonders gerne von Leuten gefällt, die die entsprechenden Sprachen selbst nicht beherrschen, die also gar nicht in der Lage sind, für sie ungewohnte Sprechereignisse kritisch zu analysieren: fremde Laute und Intonationen werden nach dem Vorbild der eigenen Sprechgewohnheiten interpretiert und so mißdeutet.

Wenden wir uns nun den Sprachwissenschaftlern zu, so finden wir in den beschreibenden, „synchronisch“ konzipierten Abhandlungen der Phonetik eine durch die Interessen der Schultradition bedingte Vorliebe für das Studium der Lautphänomene der Standardsprachen.<sup>2</sup> Diese Orientierung wollen wir durchaus beibehalten, schon aus dem praktischen Grunde, daß wir so weit als möglich an Bekanntes anknüpfen wollen. — Wie man weiß, werden die Klangphänomene der Standardsprachen unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten behandelt, einem prosodisch-musikalischen und einem diakritisch-funktionellen. Je nach der Art des Forschungsinteresses erscheinen die phonetischen Gegenstände unter verschiedenen Formen. Prosodisch gesehen haben wir es zunächst mit Lauten zu tun, die durch die Phasen *attaque*, *tenue*, *détente* laufen. Laute kombinieren sich in Silben. Diese bestehen aus einer in einem *point vocalique* gipfelnden Öffnungsbewegung der Sprechorgane, gefolgt von einer Schließungsbewegung. Silben können

<sup>1</sup> Vortrag gehalten am 26. November 1974 in der Universität Augsburg. Der Text wurde gelegentlich umgestaltet und ergänzt. Der „Causerie“-Ton ist erhalten geblieben.

<sup>2</sup> Vgl. für das Französische: P. Passy, *Les sons du français*<sup>7</sup>, Paris 1913. — Ph. Martinon, *Comment on prononce le français*, Paris 1913. — H.-W. Klein, *Phonetik und Phonologie des heutigen Französisch*<sup>2</sup>, München 1966. — Vgl. für das Englische: W. Ripman, *English Phonetics and Specimens of English in Phonetic Transcription*, London s. d. — D. Jones, *The Pronunciation of English*, OUP. — Zum Thema „Französisch verglichen mit dem Englischen“ vgl. L. Armstrong, *The Phonetics of French*, London 1964 und vor allem die wichtige Veröffentlichung P. Delattre's: *Principes de phonétique française à l'usage des étudiants anglo-américains*, Middlebury College, Middlebury Vermont<sup>2</sup> 1951.

sich zusammenschließen zu *groupes de force* und diese zu *groupes de souffle*.<sup>3</sup> Wie man sieht, ist eine gewisse meßbare Entfaltung in der Zeit charakteristisch für alle prosodischen Phänomene.

Anders steht es bei der diakritischen Forschungsrichtung (Phonologie). Ihre Einheiten werden nicht in ihrer Zeiterstreckung studiert, sondern lediglich als Träger diakritischer Artikulationen. In dieser Funktion werden Laute Phoneme genannt. Phoneme können sich zu Monemen zusammenschließen und diese wieder zu höheren Einheiten, „Wörtern“ und „Wortgruppen“, um nur das Elementarste hier zu erwähnen. Da diakritische Züge nur in einem System von Unterschieden oder Kontrasten zu definieren sind, ist für die funktionelle Betrachtung der Lautphänomene der Begriff des „Systems“ von ähnlicher Wichtigkeit wie der des Zeitmaßes es für die Prosodie ist.

Wir mußten auf die bekannten Unterschiede zwischen prosodischer und diakritischer Forschung hier kurz hinweisen, um damit einer besseren Abgrenzung unseres Gegenstandes vorzuarbeiten und besonders, um klar zu machen, daß für uns innerhalb der Beschränkung auf die Standardsprachen auch eine weitgehende Beschränkung auf die Prosodie erfolgt. Wir verstehen unter „Klangbild des Französischen“ eben wesentlich die Prosodie der französischen Standardsprache, obgleich wir, z. B. bei der Kritik der Wortklangbilder, über das enge Gebiet der Prosodie hinausgehen und diakritische Gesichtspunkte nicht ausschließen.<sup>4</sup>

Nachdem wir uns so einer sprachwissenschaftlichen Grundlage versichert haben, dürfen wir vielleicht auch von dem verschmähten Laien etwas lernen. Er ist ja bereit, Sprachen nicht nur zu studieren, sondern auch zu erleben, nicht nur technisch zu analysieren, sondern auch menschlich zu beurteilen. Folgen wir ihm hierin, so kommt in unsere Darlegungen ein persönliches Element, was in einem Handbuch wohl keinen Platz hätte, aber in einer „Causerie“ hoffentlich weniger anstößig wirkt.

Wir schließen diese Diskussion über die Abgrenzung unseres Gegenstandes mit einem praktischen Hinweis. Wir wollen die pertinentesten Züge des Französischen im allgemeinen im Vergleich mit den entsprechenden des Englischen herausarbeiten. Im Falle der Intonationsmelodien haben wir außer der englischen auch die spanische Intonationskurve herangezogen, weil auf diese Weise die Eigenart französischer Gepflogenheiten besser herausgearbeitet werden kann.

---

<sup>3</sup> Wir benutzen die Terminologie P. Passy's (p. 35).

<sup>4</sup> Siehe hier S. 29.

## II. Die prosodischen Faktoren

### a) Das Débit

Das Débit interessiert zunächst den Schauspieler, der je nach den Erfordernissen seiner Rolle und der dramatischen Situation laut oder leise, flüsternd oder schreiend, verhalten oder hastig artikulieren muß. So gesehen ist das Débit das Individuellste am Klangbild, es spiegelt eben individuelle Seelenzustände wieder. Aber Ähnliches gilt für die täglichen Kleindramen der Wechselgespräche oder Ansprachen. Nach Croce besteht ja zwischen Sprechkunst und verkehrsbüblichem Sprechen kein wesentlicher Unterschied. Auch für den Sprecher des Alltags gilt, was wir vom Schauspieler gesagt haben. Auch sein Débit hat ästhetisch-psychologische Konnotationen. Doch wie wir zeigen wollen, ist das Débit nicht ausschließlich mit individual-psychologischen Maßstäben zu messen, sondern ist auch einer typologischen, d. h. soziologischen Interpretation zugänglich, und hierin liegt für uns sein Hauptinteresse, da ja die Sprache selbst eine soziale Institution ist.

Um die Eigenart des gesellschaftlich respektierten französischen Débits herausarbeiten zu können, will ich sie im Gegensatz zu einer in England erlebten Szene zu erfassen suchen.

Zu diesem Zwecke möchte ich Sie einladen, mir in den Hörsaal einer britischen Universität zu folgen. Der Raum ist gut besucht, und ein auswärtiger Redner wird mit Spannung erwartet. Von einem der hinteren Plätze kann ich beobachten, wie der Vortragende ankommt; nach einigen einführenden Worten, gesprochen von dem Vorsitzenden, beginnt der Vortrag. Der Redner hat sich erhoben, er hat seine Hände fast bis zu den Ellenbogen in die Taschen gesteckt, er lehnt sich leicht nach vorne und scheint von oben her ein kleines Tischchen anzusprechen, das vor ihm steht. Sein Vortrag wird in gelegentlich leicht stotterndem Murmeln gesprochen. Ich kann einfach nicht hören, was er sagt, auch die Leute unmittelbar vor mir hören nichts. Doch während des ganzen Vortrages hat niemand protestiert. Ganz im Gegenteil. Am Ende gab es einen höflichen Applaus, eine Dame erhob sich, um das obligate „vote of thanks“ zu erstatten. Alle standen auf und gingen nach Hause, um Tee zu trinken.

In Frankreich wäre ein solches Verhalten von Redner und Publikum kaum möglich gewesen. Einige Zuhörer hätten wohl ungeduldige Geräusche gemacht. Ein Freund des Vortragenden hätte wohl gewagt, ihm zu verstehen zu geben, daß er lauter sprechen müsse, da es ja die Aufgabe eines wohl erzogenen Sprechers ist, dem Zuhörer Schwierigkeiten des Verstehens zu ersparen, ihm keine Anstrengung zuzumuten und also deutlich und ver-

nehmbar zu sprechen. Schon im alltäglichen französischen Gespräch ist es eine gute Taktik vorzugeben, man säße in einem Salon und hätte nicht einen sondern drei Zuhörer, die alle mühelos verstehen wollen. Der gebildete französische Sprecher hat eine auf Gesellschaft ausgerichtete Sprech-erziehung.

Was uns an der englischen Geschichte interessiert, ist nun nicht so sehr die Lehre: ‚Ja, das ist eine in England sehr weit verbreitete Art vorzutragen‘. Fast das Gegenteil scheint wahr zu sein. England ist das Land der öffentlichen Debatte, die schon auf der Schule gelernt und auf der Universität, vor allem aber auch im Parlament, mit rhetorischer Kunst ausgeübt wird. Wer kannte besser die Macht der Rede als Winston Churchill? Nein, wir wollen hier keine übertriebenen Schlüsse auf Grund einer einseitigen Beobachtung ziehen. Eines kann man aber vielleicht doch sagen: Gesetzt daß unsere englische Szene nur einen Extremfall illustriert, so ist doch das beschriebene sprachliche Verhalten in einem englischen Milieu gesellschaftlich noch annehmbar, und dieser Umstand kann, wenigstens indirekt, auf gewisse Gruppenkonventionen ein Licht werfen.

Unseren englischen Redner versteht man schon besser, wenn man statt an die Debatte ans höfliche Privatgespräch denkt, das, gemessen an französischen Maßstäben, oft mit großer Reserve geführt wird. Das hängt mit der Idee zusammen, die ein erzogener Engländer von der Höflichkeit hat.

Er hat einen großen Respekt vor der Freiheit des anderen, einen Respekt, der es ihm verbietet, mit lauten Artikulierungen und Gesten in die Sphäre des Angesprochenen einzugreifen. Im Zweifelsfalle ist es besser, zu zurückhaltend zu sprechen, eher zu leise als zu laut, eher zögernd als selbstbewußt. Jedenfalls findet man diese Haltung in der sogenannten „tonangebenden“ Gesellschaft.

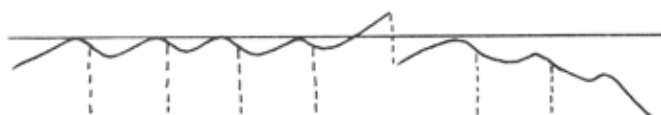
Die Franzosen haben wieder eine ganz andere Idee von der Freiheit des Gesprächspartners. Wir haben es schon angedeutet: Murmeln und Stottern im Gespräch sind so verpönt wie ungewaschene Hände bei Tisch. Es kommt darauf an, dem Partner zuliebe deutlich zu artikulieren, sprachliche Kommunikation kann zur rhetorischen Kunst werden.

Die ganze Technik des französischen Sprechstils scheint geeignet, die Rücksicht auf den Gesprächspartner wirkungsvoll zu machen. Die Artikulationsbasis des Französischen ist weitgehend nach vorne verschoben; man spricht also auf den Hörer zu. Die Deutlichkeit der Aussprache wird durch zwei Artikulationsgewohnheiten gewährleistet: durch die relativ große Spannung der Sprechmuskeln und die zunehmende Schallfülle der Artikulations-einheiten ‚Laut‘ und ‚Silbe‘. Das Englische hat gerade entgegengesetzte Eigen-

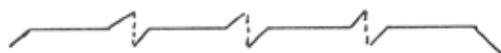
schaften: die Artikulationsbasis liegt weiter hinten, die Muskelspannung ist gering, die Artikulationseinheiten werden mit abnehmender Schallfülle gesprochen.<sup>5</sup>

## b) Intonation und Rhythmus

Nach diesen Beobachtungen zum Débit wollen wir die Intonationskurven kurz interpretieren. Obgleich auch hier, je nach Sprecher und Gelegenheit, die Betonung und Melodieführung wechseln kann, haben die Phonetiker doch nie gezögert, für den Fall der Aussage wenigstens „die“ französische oder „die“ spanische Intonationskurve des Aussagesatzes zu zeichnen, so wie es etwa Grammont in seinem *Traité de Phonétique* gemacht hat<sup>6</sup>:

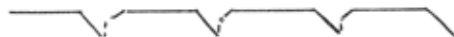


On avait vu / Paul III / et Charles-Quint / causer ensemble / sur une  
terrasse // et pendant leur entretien / la ville entière / se taisait.



Andando por aquella caverna adelante / había encontrado al fin unas  
galerías subterráneas e inmensas / alumbradas con un resplandor dudoso  
e fantástico / producido por la fosforescencia de las rocas.

Diesen beiden Kurven möchte ich noch, wenn auch nicht „die“, so doch eine recht typische englische Kurve hinzufügen, die etwa so aussieht



A brilliant debater in Trinity College / he was called to the bar, / but  
preferred journalism, / and bought a newspaper, / and still more news-  
papers and magazines.

<sup>5</sup> Vgl. Delattre, *Principes*, S. 37.

<sup>6</sup> M. Grammont, *Traité de phonétique*, Paris 1933, S. 134.